

Kritisch-Posthumanistische Nachhaltigkeit. Für eine Medienökologie der Verantwortung und Sorge

Alisa Kronberger

Abstract

Der Beitrag setzt bei der Überwindung einer anthropozentrischen Weltsicht der Medienökologie an, wodurch statt eines nachhaltigen Mediengebrauchs das Verschränkt-Sein des Menschen mit seiner technischer Umwelt in den Fokus rückt. Dazu werden Potenziale der kritisch-posthumanistischen Ethik angesichts unserer medienökologischen Gegenwart beleuchtet, die den extraktiven, (neo)kolonialen Mechanismen im globalen Kapitalismus Rechnung tragen. Daraus entwickelt der Beitrag die Notwendigkeit, relationale Anordnungen und Materialisierungen von Praktiken und Diskursen zwischen Menschen, Objekten und Umgebungen in den Blick zu nehmen. Exemplarisch wird diese Notwendigkeit vor der Folie eines kritisch-posthumanistischen Denkens anhand des Begriffs der ‚natürlichen Ressource‘ diskutiert. Schließlich führt die Argumentation hierbei zu Modi der Relationalität, wie Verantwortung und Sorge, die für eine kritisch-posthumanistische Perspektive auf das Handlungsprinzip der Nachhaltigkeit unabdingbar sind.

1. Einführung

Während in den Feldern von Kommunikationswissenschaft und Pädagogik das Konzept der Medienökologie herangezogen wird, um über einen nachhaltigen Mediengebrauch zu debattieren, ist die kulturwissenschaftliche Medienwissenschaft mit Hilfe medienökologischen Denkens darum bemüht, apparate- und instrumentengeleitete Medienbegriffe im Sinne einer nicht-anthropozentrischen Weltsicht der technöökologischen Verschränkungen zu überwinden (Rothe 2016: 46). Nicht Medieneinschränkung und -kompetenzerwerb stehen in den medienkulturwissenschaftlichen Debatte um einen nachhaltigen Mediengebrauch im Zentrum, sondern die Beschreibungsversuche medialer Vermittlungsmodelle, die ein menschliches Verschränkt-Sein mit und Eingebettet-Sein in technische Umwelten ergrün-det. Im Begriff der Medienökologie scheinen demnach inkompatible Positionen zu kollidieren.

Mein Beitrag visiert nicht das ambitionierte Ziel einer Überwindung jener Unvereinbarkeit an, sondern versucht sich an einem Dialog, der eine Neuperspektivierung des Begriffs der Nachhaltigkeit stiften mag. In einem ersten Schritt möchte ich mich dem Begriff der Medienökologie zuwenden, und zwar aus einer dezidiert medienkulturwissenschaftlichen Perspektive.

Ausgehend von einem gemeinsamen Nenner zwischen kommunikations- und medienkulturwissenschaftlichen Perspektiven, so meine These, des kollektiven und nachhaltigen Entwickelns und Gestaltens medialer Umwelten, möchte ich in einem zweiten Schritt aufzeigen, welche Potenziale eine kritisch-posthumanistische Ethik für die kulturwissenschaftliche Medienwissenschaft und für die Kommunikationswissenschaft angesichts einer medienökologischen Gegenwart birgt. In einem dritten Schritt werde ich ausgehend von einer weiteren These, dass sich in Konzeptualisierungen der Nachhaltigkeit häufig westlich-eurozentristische und hegemoniale Semantiken ein- und fortschreiben, die Zusammenhänge von der Passivierung und Objektivierung ‚natürlichen Materialien‘ und menschlichem Leben im extraktiven Kapitalismus skizzieren. Daraus ergibt sich schließlich die medienökologische Notwendigkeit, relationale Anordnungen und Materialisierungen von Praktiken und Diskursen zwischen Menschen, Umgebungen und Objekten in den Blick zu nehmen, die zu Fragen von Verantwortung und Sorge(tragen) führen. Das Handlungsprinzip der Nachhaltigkeit wird damit in einem letzten Schritt vor der Folie eines posthumanistischen Denkens exemplarisch anhand des Begriffs der ‚natürlichen Ressource‘ kritisch diskutiert. Schließen werde ich mit einem Ausblick, der die Notwenigkeit theoretischer Reflexionen und empirischer Studien zu Verantwortung und Sorge in Aussicht stellt. Verantwortung und Sorge schlage ich damit als zentrale Untersuchungsdimensionen im Kontext aktueller Debatten um nachhaltige Medienökologien vor.

2. Von Medien des Umgebens - Medienökologie

Kennzeichnend für gegenwärtige Medienlandschaften ist eine neuartige Klasse, die häufig als Umgebungstechnologien überschrieben wird. Unter Begriffen wie „Internet der Dinge, *ambient intelligence* oder *ubiquitous computing*“ versammeln sich aktuell digitale Technologien, die sich durch ein netzwerkartiges Umgeben-Sein auszeichnen. Auch im Mobilfunk, im automatisierten Straßenverkehr oder im Kontext von Drohnenanwendungen manifestiert sich aktuell eine „Transformation der Räume dieser Technologien [...], die von Beginn an mit Rückgriff auf den Begriff *environment* beschrieben wird“ (Sprenger 2019: 18). Zeitdiagnostisch stellt Erich Hörl die These auf, dass der Anstieg ökologischer Beschreibungsversuche im Kontext technischer Medien als eine Art Selbstauslegung westlicher Gesellschaften unter „technologischen Bedingungen“ (Hörl 2011: 11) zu

verstehen sei. Davon ausgehend bezeichnet Florian Sprenger *environments* seit dem Beginn des 21. Jahrhunderts als Orte, an denen es zwangsläufig zu Neuverhandlungen tradiert Grenzziehungen zwischen Natur und Technik, aktiven Subjekten und passiven Artefakten kommt und kommen muss (Sprenger 2019: 19). Bestandteil einer „allgemeine[n] Environmentalisierung durch Technologie und Technikwissenschaften“ (Hörl 2013: 128) ist demnach nicht nur das konstatierte Aufblühen ökologischer Begriffe, sondern auch diverse Ausprägungen von Medienökologie. Unter medienökologischen Bedingungen müsse es nach Hörl um eine Reformulierung des Ökologie- als auch des Technologie-Begriffs gehen, der beide in ein Kontinuum überführt. Damit einher geht die Herausforderung, der wir uns zu stellen haben, die eine „Technik ohne Zwecke, ohne Teleologie und ohne anthropozentrische Bindung“ denkt (Sprenger 2019: 20).

Es sollte also deutlich geworden sein, dass angesichts einer Umweltwendung bzw. Environmentalisierung von und durch Medien und Technologien das Konzept der Medienökologie virulent wird, da es in der Lage ist, (ökologische) Wechselwirkungen heterogener Elemente innerhalb technischer Medienkonfigurationen angemessen zu adressieren. Wie Sprenger zeigt, nutzen die unter dem Titel der Medienökologie versammelten Ansätze die in der Ökologie-Geschichte erarbeiteten Begrifflichkeiten, um eine Gegenwartsbeschreibung technischer Medien als ökologisch-relational liefern und deren Wechselwirkungen und Verflechtungen erklären zu können (ebd.: 21). Mittels medienökologischer Ansätze wird es demnach möglich, statt Einzelmedien und deren instrumentellen Charakteristika menschliche und nicht-menschliche Akteure, technische Apparaturen, mediale Infrastrukturen und Institutionen in ihren generativen Wechselbeziehungen und -wirkungen beschreiben zu können. Zugleich kann so ein dualistisches Denken, das Natur und Kultur, Subjekt und Objekt, Mensch und Nicht-Mensch gegenüberstellt, durchkreuzt werden. Medienökologisch gedacht, was immer auch die Egalität aller beteiligten Akteure voraussetzt, treten erst in der Verschränktheit und dynamischen Prozessualität menschlicher und technischer Akteure hervor. Diese unterschiedlichen Akteure können dabei Verbindungen ermöglichen, forcieren oder auch verhindern. Entscheidend in diesen medienökologischen Theorieangeboten für die hier gesuchte Frage nach der Nachhaltigkeit, ist die tiefergehende Beschäftigung mit ökologischen Aspekten von Medientechnologien: Produktionsbedingungen, Ressourcenverbrauch und Materialien, aus denen die Medientechnologien bestehen. Um die Nachhaltigkeit von Medienökologien zu evaluieren, schlägt Evi Zemanek vor, vier zu differenzierende Ansätze und Ebenen

zu berücksichtigen, die auf unterschiedliche Art und Weise das wechselseitige Verhältnis zwischen Menschen, Medien und Natur prägen: „1) auf Seiten der Produktion die Abhängigkeit der Medien von natürlichen (und humanen) Ressourcen, ihre Einbindung in die Ressourcenwirtschaft von der Extraktion bis zur Entsorgung, d.h. die Einbindung in Stoff- und Recyclingkreisläufe; 2) mit Blick auf den kollektiven, kulturellen Haushalt die Dauerhaftigkeit und Effektivität der von ihnen geleisteten Wissensspeicherung; 3) auf Seiten der Mediennutzung das Konsumverhalten in sozialer, juristischer, ökonomischer und nicht zuletzt medienethischer Perspektive; 4) auf der Ebene der Medieninhalte das diskursive, meinungsbildende und handlungsanleitende Potenzial der Medien“ (Zemanek 2019: 397).

Auch wenn in Zemaneks Ansätzen der Nachhaltigkeit von Medienökologien nicht dezidiert von ethischen Implikationen die Rede ist, sind diese bereits implizit angesprochen. Katja Rothe hingegen macht deutlich, dass es sich bei dem Begriff der Medienökologie um einen genuin ethischen Begriff handelt (Rothe 2016: 47), der meines Erachtens auf eine verbindliche, jedoch hier offen bleibende Frage abzielt: Wie können wir mediale Umwelten, in die wir stets eingebettet sind, gemeinsam mit menschlichen und nicht-menschlichen Akteuren gerecht, lebenswert und nachhaltig gestalten? Im Folgenden geht es nicht um die Formulierung einer möglichen Antwort darauf, sondern um die spezifische Ethik-Konzeption des kritischen Post-humanismus, die nicht nur einem medienökologischen Ansatz Rechnung trägt, sondern auch eine Denkfolie bietet, vor der Antworten auf diese Frage gesucht werden können.

3. Posthumanistische Ethik

Die kritische, posthumanistische Ethik, die ihre disziplinären Wurzeln in der feministischen Philosophie und den Science and Technology Studies hat, unterscheidet sich grundlegend von anderen ethischen Traditionen und Schulen. Die feministische Technophilosophin* und Roboterethikerin* Janina Loh beschreibt die posthumanistische Ethik als eine inklusive Ethik (Loh 2022: 1073): Nach Loh verlagern kritisch-posthumanistische Ethiken den klassischen Fokus auf moralische Agenten, moralische Subjekte und Objekte radikal hin zu Beziehungen. Damit nehmen sie eine grundlegende Umkehrung der Perspektive vor: Von den Relata hin zu den Relationen. Ein exklusives ethisches Denken zieht moralische Agenten den Relationen vor, nimmt konsequent zunächst eine Definition des moralischen Subjekts an,

das dann als grundsätzlich autarkes, autonomes Individuum Handlungen vollzieht und in ethisch zu bewertende Relationen eintritt. In exklusiven Ethiken, die in einer westlichen Traditionslinie der Ethik von Aristoteles steht, wird die moralische Relevanz und Bedeutung immer in Bezug auf den Menschen gedacht. Sie gehen von einer anthropologischen Prämisse aus, denn ‚der‘ (sic!) Mensch wird als idealtypisches Mitglied der moralischen Gemeinschaft als Maßstab für die moralische Bedeutung gesetzt. Die kritisch-posthumanistische und damit inklusive Ethik hingegen fokussiert auf die eigentlichen Beziehungen, innerhalb derer Relata (moralische Agenten) überhaupt erst hervorgebracht werden. Die Exklusivethik erhält ihre Bezeichnung aus dem Grund, weil die Fokussierung auf den moralischen Akteur zu einer Verschiebung an die Peripherie und zum Ausschluss aus dem moralischen Universum führt (Loh 2022: 1074). Bezugnehmend auf Kants Ethik erläutert Loh, dass eine Definierung eines gesteckten Kreises von moralischen Akteuren mit einem intrinsischen oder absoluten Wert in der Regel zur Abgrenzung von Wesen und Entitäten führt, denen, wenn überhaupt, nur ein instrumenteller Wert zugestanden wird. Die moralischen Akteure mit einem intrinsischen Wert haben einen höheren Status als diejenigen mit einem instrumentellen Wert. Denjenigen, denen nur ein instrumenteller Wert zugestanden wird, haben, wenn überhaupt, einen moralisch minderwertigen Status und sind daher struktureller Diskriminierung und Unterdrückung ausgesetzt. Selbstredend ist in der Regel der moralische Ausschluss intuitiv angelegt, da nicht alle Entitäten einen Eigenwert haben können, woraus folgt, dass es einige Entitäten mit rein instrumentellem Wert oder moralisch irrelevante Entitäten geben muss. Hätte alles einen absoluten Wert, dann wären moralische Handlungen schlicht unmöglich. Zudem wäre moralisches Handeln im Alltag zu komplex und undurchsichtig, wenn es keine moralisch irrelevanten Entitäten gäbe (Loh 2022: 1078). Solange jedoch das moralische Denken von der Prämisse ausgeht, dass nicht alles einen Eigenwert haben kann, stellt sich für Janina Loh die Frage: Wem oder was wird aus welchem Grund entweder ein instrumenteller Wert oder gar kein moralischer Wert zuerkannt? Aus Sicht exklusiver Ethiken ist der moralische Ausschluss nur im Falle eklatanter Diskriminierungen (Rassismus, Sexismus etc.) problematisch. Loh weist an dieser Stelle jedoch darauf hin, dass die exklusive Ethik selbst strukturell diskriminierend wirken würde. Differenzierend gibt sie zu denken, dass die Ablehnung des anthropologischen Essentialismus nicht automatisch mit der Ablehnung des Essentialismus an sich einher gehen würde. Loh führt hier als Beispiel für ein essentialistisches Urteil, das uns schnelles Handeln im Alltag erlaubt,

das Szenario einer Straßenüberquerung an. Überquert man die Straße, trifft man in der Regel essentialistische Entscheidungen über Autos, Fußgängerampeln, Fahrräder und möglichen Hindernisse, wie Schlaglöcher oder Pfützen. Solche Entscheidungen können bisweilen auch ethisch relevant sein. Aber nicht in jedem Kontext geht es in erster Linie darum, einer bestimmten Entität, wie z.B. einem Auto, auf der Grundlage der ihm zugeschriebenen essentialistischen Eigenschaften einen moralischen Wert und damit einen Platz innerhalb oder außerhalb der moralischen Gemeinschaft zuzuweisen (Loh 2022: 1078)

Die inklusive Ethik, für die die kritische-posthumanistische Ethik beispielhaft ist, verdient Loh zufolge ihren Namen, weil sie durch jene Bezugsverschiebung von Relata auf Relationen automatisch inklusiv ist. Es geht nicht darum, dass ein bestimmtes Wesen seinen moralischen Status unter Beweis zu stellen hat, um Teil einer moralischen Gemeinschaft zu sein. Vielmehr geht es in der inklusiven Ethik um die *Bewertung von Beziehungen* und das unabhängig davon, wer oder was diese Beziehung führt. Einige kritische Posthumanist:innen interessieren sich in erster Linie für Beziehungsmodelle, wie z.B. die feministische Wissenschaftstheoretikerin und Biologin Donna Haraway mit ihrer Ethik der Verwandtschaft. Haraway entwickelt eine relational-ontologische Perspektive für die ökologischen und technischen Herausforderungen unserer Zeit und macht deutlich, welche ethischen Konsequenzen der Ko-Existenz diese mit sich ziehen. Jede ethische Beziehung zu anderen, die technisch-materiellen Anderen eingeschlossen, ist für Haraway Grundlage von Subjektivierungsprozessen. Ihre Ethik der Verwandtschaft und ihre Figur der Gefährt:innenspezies fußt auf zwei grundlegenden Prämissen: Einerseits, dass Verantwortung und Ethik sich nicht auf fixierte oder fixierbare Normenblöcke beziehen lassen können und andererseits, dass nicht von einem autonom handelnden, vorgängigen Subjekt ausgegangen werden kann. Diese Grundannahmen sind es, die Haraway von Emmanuel Levinas übernimmt. Gleichwohl darf ihr posthumanistisches Projekt der Anerkennungsnotwendigkeit einer Gewährt:innenspezies in Bezug auf die Frage nach der Ethik nicht insofern missverstanden werden, als dass Menschen und Nicht-Menschen gleichermaßen Verantwortung zu tragen haben. Die relational-ontologische Figur der Gefährt:innenspezies bei Haraway verweist zwar auf ein Basieren von relationalen Konstellationen, dennoch wird eine klar vorgängige Differenzierung zwischen Menschlichem und Nicht-Menschlichem umschifft. Zugleich ist Verantwortung für Haraway eine Aufgabe für menschliche Lebewesen. Katharina Hoppe beobachtet hier einen „strategischen Anthro-

pozentrismus“ im Denken Haraways, der „von entscheidender Bedeutung für ihre post-anthropozentrische politische Ethik“ (Hoppe 2021: 248) ist, die im Kontrast zu einer normativen Ethik steht. Die Ethik, die wir als menschliche Wesen im Sinne Haraways und Lohs annehmen müssen, ist eine relationale, inklusive Ethik, die der Passivierung von Materie die Stirn bietet.

4. Passivierungen von materiellen und menschlichen Ressourcen im extraktiven Kapitalismus

Der kritische Posthumanismus wird häufig auch unter dem Label Neuer Materialismus geführt und hat in den letzten Jahren starken Einfluss auf die internationale Medienwissenschaft ausgeübt und das v.a. unter der Flagge der beschriebenen Medienökologie, die den Blick nicht nur auf die Materialität digitaler Kulturen lenken, sondern hinsichtlich unterschiedlicher Mensch-Technik-Umweltverhältnisse die Wirkmacht (agency) von Materialitäten herausstellen. Diese Perspektivverschiebungen hin zu den Materialitäten und ihren Wirkmächtigkeiten geschieht nicht zuletzt mit dem Ziel, einer folgenreichen Passivierung und Objektivierung von Materie entgegenzuwirken, auf die ich noch näher eingehen werde. Für die gesuchte Frage nach einer posthumanistischen Nachhaltigkeit erweisen sich zunächst die Arbeiten von Jussi Parikka als vielversprechend. Wenn Parikka feststellt, „[t]he earth had become a resource“ (2015: 33), adressiert er die Verschränkungen von Medientechnologien und geologischen Materialitäten wie Aluminium, Kupfer, Gold, Silber und Zink um das Jahr 1880, der Blütezeit der Kolonialisierung des afrikanischen Kontinents durch Europa. Durch medientechnische Überwachung, Vermessung und Öffnung der Erde begründeten die extrahierten ‚Ressourcen‘ letztlich die Ära der ‚neuen‘ Medien und ebneten maßgeblich den Weg für die Digitalisierung. Heute leben wir in einer Medienlandschaft, so wurde zu Beginn dieses Beitrags konstatiert, die sich zunehmend durch ein netzwerkartiges Umgeben-Sein von Technologien kennzeichnen lässt und den Anschein einer zunehmenden Immaterialisierung trägt. Angesichts dieser *environmentalisiierung* von Medien, der smarten und mobilen Digitalisierung, erfordert es die Frage nach der Nachhaltigkeit, den Wechselwirkungen von ‚materiellen Ressourcen‘ und (neo)kolonialer Extraktion(sgeschichte) Rechnung zu tragen. Es erfordert, der vermeintlichen Immaterialität des Digitalen die Anerkennung einer nicht-passiven, wirkmächtigen Materie, samt ihrer

geopolitischen Verschränkungen, entgegenzustellen. Akkus und Batterien (bestehend aus Lithium, Nickel, Cobalt, Mangan, Aluminium, Titan und vor allem Kupfer) lassen sich als Medien der Digitalität verzeichnen deren akute und zunehmende Verschwendungen eine weitere Stufe in einer langen Geschichte von extraktiver Gewalt und kolonialer Fremdbestimmung darstellen. Ein Mantel der Normalisierung, Leugnung und Verdrängung liegt über dieser Tatsache, der die voranschreitende, westliche Konsumsteigerung zu schützen scheint.

Jussi Parikka geht es in erster Linie um die materielle Abhängigkeit der Medien von ‚natürlichen Ressourcen‘, wenn er schreibt: „[M]edia are of nature, and return to nature“ (Parikka 2011: Intro, o.S.). Sein Begriff der *medianatures* soll die Verflechtung von Medien und Natur signalisieren, analog zu Donna Haraways Begriff der *naturecultures*, mit dem die unauflösbare Verflechtung der oppositionell begriffenen Bereiche von Natur und Kultur betont werden soll. Meine Beobachtung ist, dass sich kritisch-post-humanistische Ansichten in Debatten um Medienökologien aktuell mit Hilfe post- und dekolonialen Ansätzen verstärkt einschreiben (müssen). Zentral in diesen Debatten ist dabei die Frage der Materialität und ihrer agency, um Relationen und Beziehungen und wie diese beschreibbar gemacht werden können und schließlich v.a. auch darum, wie diese Relationen machtkritisch und ethisch zu bewerten sind. Ein zentrales Augenmerk liegt dabei auf dem Befund, dass eine Passivierung von Materie, die ‚natürliche Ressourcen‘ als auch menschliches Leben betrifft, Hand in Hand gehen mit grundlegenden Objektivierungen (Mareis/Held 2023). Laut Theoretiker:innen aus dem Kontext des kritischen Posthumanismus bzw. des Neuen Materialismus, wird aktive Materie durch Passivierung zu bloßen Dingen, zu passiven, leblosen Objekten. Teil dieser Passivierung ist das, was Raj Patel und Jason Moore als das kapitalistische Regime der „cheap things“ (2018) bezeichnet haben, wonach der extractive Kapitalismus auf künstlich verbilligte Ressourcen wie Geld, Arbeit, Natur, Nahrung, Energie und Leben aufgebaut ist und von ihnen getragen wird (Mareis/Held 2023: 12). Doch nicht nur ‚natürliche Ressourcen‘ sind von Passivierungen der Materie betroffen. Wie die Humangeografin Kathryn Yusoff aus einer postkolonialen Perspektive darlegt, greift diese Passivierung auf menschliches Leben zu. Beruhend auf rassistischen Ideologien und extractiven Unterdrückungspolitiken, so Yusoff, trennten westliche Epistemologien das Leben in menschlich und unmenschlich, aktiv und passiv. Sie argumentiert, dass sowohl ‚natürliche Ressourcen‘ als auch versklavte *people of colour*, Menschen aus dem globalen Süden als passive Materie behandelt wurden

und Rassifizierung demnach zu einer materiellen Aufteilung von Materie (körperlich und mineralogisch) in aktiv und träge gehört (Yusoff 2018: 2-3).

Angesichts einer von Loh vorgeschlagenen inklusiven Ethik und der dichotomen Trennung von aktiv und passiv, menschlich und nicht-menschlich, die mit extraktiver und (neo)kolonialer Gewalt verbunden ist, ergibt sich mit Blick auf eine kritisch-posthumanistische Nachhaltigkeitskonzeption zunächst die Notwendigkeit, die Frage nach der *Bewertung von Beziehungen* zwischen Menschlichem und Nicht-Menschlichem, als aktiv und träge deklarierte Akteure zu stellen. Damit einher geht die Verantwortung einer kritischen Überprüfung der Diskurse um Nachhaltigkeit, diese Trennungen und deren politisch-ethischen Implikationen zu berücksichtigen. Oder anders formuliert: Die aktuellen Debatten und Politiken um globale Nachhaltigkeit dürfen nicht Gefahr laufen, einerseits extraktive und neokoloniale Mechanismen und andererseits die Aktivität und Wirkmächtigkeit von Materie auszublenden und dadurch eine westlich-eurozentristisches, hegemoniale Semantik von Nachhaltigkeit (fort)schreiben.

Kritisch-Posthumanistische und postkoloniale Ansätze können hier als theoretischer Wegweiser dienen, die (ethische) Aufmerksamkeit auf (die Bewertung von) Beziehungen, Relationen zwischen Menschlichem und Technischem, Aktivem und Passiven sowie Diskursen der Nachhaltigkeit und ‚Materialien der Nachhaltigkeit‘ zu lenken. Damit rücken Fragen von Verantwortung und Sorge in den Fokus, die für eine aktuelle Nachhaltigkeitsdebatte zwingend erforderlich wären. In einem posthumanistisch-feministischen und postkolonialen Verständnis verweisen solche Kategorien wie Verantwortung und Sorge auf relationale Anordnungen von Praktiken und Diskursen zwischen Menschen, Umgebungen und Objekten. Im Folgenden widme ich mich mit Noam Gramlichs Plädoyer für ein „mediengeologisches Sorgen“ (2021: 65) dem Handlungsprinzip der Nachhaltigkeit vor der Folie eines posthumanistischen, medienökologischen Denkens exemplarisch anhand einer kritischen Reflexion des Begriffs der ‚natürlichen Ressource‘.

5. ‚Natürliche Rohstoffe‘ und eine Medienökologie der Verantwortung und Sorge

Ausgehen möchte ich zunächst von einer Minimaldefinition für den Begriff der Nachhaltigkeit vom Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung:

Nachhaltigkeit oder nachhaltige Entwicklung bedeutet, die Bedürfnisse der Gegenwart so zu befriedigen, dass die Möglichkeiten zukünftiger Generationen nicht eingeschränkt werden. Dabei ist es wichtig, die drei Dimensionen der Nachhaltigkeit – wirtschaftlich effizient, sozial gerecht, ökologisch tragfähig – gleichberechtigt zu betrachten. Um die globalen Ressourcen langfristig zu erhalten, sollte Nachhaltigkeit die Grundlage aller politischen Entscheidungen sein. (BMZ 2024)

Auf eine, hier zentrale Dimensionen möchte ich nun mein Augenmerk legen: Die Begriffsdimension der „globalen Ressource“. Unter globalen Ressourcen als Überbegriff können z.B. natürliche Rohstoffe, wie nicht erneuerbare Rohstoffe (Erdöl, Kohle, seltene Erden) gefasst werden. Für posthumanistisch-feministische und dekoloniale Theoretiker:innen verbirgt sich gerade in der Idee von ‚natürlichen Rohstoffen‘ eine Logik der ‚Natur‘ als etwas dem Kulturwesen Menschen Gegenüberstehendes (Haraway 2003; Latour [1991] 1998). Diese Natur-Kultur-Dichotomie, auf dem das konventionelle und westlich-moderne Konzept der Nachhaltigkeit beruht, so meine These, und die damit einhergehende Logik der Beherrschung, Aneignung und Extraktion sind eng mit der Geschichte und den Praktiken einer kapitalistischen und kolonialen Gesellschaft verbunden, wie bereits angedeutet wurde.

Beispielsweise stellt die Anthropologin Anna L. Tsing heraus, dass ‚Rohstoffe‘ weder eine natürliche noch eine ahistorische Kategorie sind, sondern durch kulturelle und diskursive Arbeit erst hervorgebracht werden. Der Begriff des ‚Rohstoffs‘ ist dabei im Kern an die moderne, kapitalistische Idee des Fortschritts gekoppelt. Dabei geht Fortschritt mit einer Fähigkeit von Skalierbarkeit einher, die der unerschöpflichen Verfügbarkeit von vermeintlich abgeschlossenen, austauschbaren Elementen dient (Tsing 2015: 38-9). Im Anschluss an Tsing spricht Noam Gramlich in diesem Zusammenhang von Skalierbarkeit als Technologie, um in „medientechnologischen Umgebungen der Plantagen und Minen entleertes Land herzustellen, in dem (meistens) durch versklavte oder erzwungene Arbeit die Einheit ‚Rohstoff‘ als Entität der Vermehrung, Akkumulation, Mobilität und Macht gebildet wird.“ (Gramlich 2021: 68) In diesem extraktiven Akkumulationsprozess werden bestehende Beziehungen und lokale Eigenheiten über „räumlich-zeitliche Skalen hinweg abgewertet und transzendiert“ (ebd.). Überzeugend stellt Anna Tsing fest, dass unter dem Konzept ‚Rohstoff‘ letztlich eine nicht-natürliche, historische und materiell-diskursive Form der Entflechtung und Entfremdung zu fassen ist, die den kapitalistischen Akkumula-

tionsprozess erst möglich macht (Tsing 2005: 133). Diese Entflechtung bezeichnet Gramlich als „technische[n] Vorgang der Trennung“ (Gramlich 2021: 69). Die in vielen afrikanischen Tagebauten und Minen¹ geschürften und dort im Vorfeld bearbeiteten Erze werden im Prozess der Verhüttung in europäischen Ländern mit anderen Erzen aus anderen Gebieten vermischt und dann als ‚Rohstoffe‘ zu Rohren, Platten und Drähten weiterverarbeitet. Somit wird Lokalität bzw. Partikularität, wie es Gramlich gekonnt auf den Punkt bringt, „in Globalität- bzw. Universalität aufgelöst, wobei Letztere hier erst erfunden wird“ (ebd.). Zurückgreifend auf die Frage nach einer kritisch-posthumanistischen Nachhaltigkeit wäre die Anerkennung dieser diskursiven *Herstellung* der Kategorie ‚Rohstoff‘ als natürliche *Einheit*, als *roher Stoff* wesentlich; eine Anerkennung, die den Trennungs-, Transformations- und schließlich Transzendierungsprozess des Materials einschließt. Wenn in der oben angeführten Nachhaltigkeitsdefinition die Befriedigung der ‚Bedürfnisse der Gegenwart‘ angesprochen werden, lässt sich hier kritisch nachfragen, *wessen* Bedürfnisse hier zum Anklang kommen und ob hier angesichts des extraktiven Kapitalismus nicht gerade die auf Wachstum ausgerichtete, modern-koloniale Versorgung des globalen Nordens mit Medientechnologien und funktionierenden Medieninfrastrukturen gemeint ist. Gegen die von Gramlich angesprochene *Trennung* mittels der einheitlichen Kategorie ‚Rohstoff‘ möchte ich mit Blick auf einen kritisch-posthumanistischen Nachhaltigkeitsbegriff vorschlagen, Modi der Relationalität, wie Verantwortung und Sorge, in theoretischen wie empirischen Studien zur Nachhaltigkeit in der Medienkommunikation anzuvisieren. Damit ist nicht nur ein Zur-Verantwortung-ziehen für die neo-koloniale Extraktionsmacht des globalen Nordens und seine Verantwortung aufgrund des steten Konsumismus angesprochen, sondern auch eine epistemische Verantwortung, was wir unter dem Begriff der Nachhaltigkeit fassen wollen. Hierzu müsste man sich zunächst eingestehen, dass die Ökonomie der aktuellen Medienkultur in den Industrieländern alles andere als nachhaltig ist. Medienethisch betrachtet hier bei der Mediennutzung, -produktion und -entsorgung anzusetzen, bei der Aufklärung über Ressourcen- und Energieverbrauch ist zentral (Zemanek 2019: 415), gleichzeitig

1 Hier zu nennen ist das Industriegebiet des Katanga-Sambia-Kupfergürtels südlich der Sahara. Der Gürtel erstreckt sich von der Demokratischen Republik Kongo bis nach Sambia und ist das bedeutendste Kupferabbaugebiet des afrikanischen Kontinents neben Kupfer werden auch Kobalt und weitere Metalle abgebaut in zahlreichen Minen und Tagebauten abgebaut.

reicht das nicht aus. Dass wissenschaftliche Fakten über den extraktiven, neo-kolonialen Kapitalismus und den anthropogenen Klimawandel kaum individuelles Medienkauf- und nutzungsverhalten verändern und unzureichende gesellschaftliche Mobilisierungskraft generieren, ist evident. Wir kennen sie, die Fakten, wir haben uns an sie gewöhnt, „but we don't care“. Mein Argument steuert hier also spezifisch auf die Notwendigkeit einer Mobilisierung eines kritisch-posthumanistischen Verständnis von Sorge (im Sinne von Care) ab: Sorgen bzw. Sorgetragen ist dabei ganz und gar nicht im paternalistischen (Sorgetragen gegenüber den Arbeiter:innen in den afrikanischen Tagebauten und Mienen²) oder im altruistischen Sinne zu verstehen, sondern im kritisch-posthumanistischen Sinne als Praxis des Stiftens von Verbindungen und der achtsamen Pflege von Verknüpfungen und Relationen. Das setzt auch bei Diskursivierungen und Neutralisierungen an, so habe ich weiter oben mit Tsing und Gramlich argumentiert, wie anhand des Begriffs „Rohstoff“ gezeigt wurde. Das genuin ethische Konzept der Sorge kann jedoch leicht von einer neoliberalen Idee von nachhaltigen und gepflegten Beziehungen im Sinne der Funktionalität, Optimierung und Effizienzsteigerung vereinnahmt werden. Hier ist auch die Medienethik in der Pflicht, derartige neoliberalen Vorstellungen von Sorge und Sorgetragen nicht fortzuschreiben oder zu reproduzieren, sondern hegemoniale, westlich-eurozentrische Nachhaltigkeitsdiskurse aufzubrechen, indem beispielsweise eine kritisch-posthumanistische, inklusive Ethik (der Verantwortung und Sorge) greift.

6. Fazit

Vor dem Hintergrund eines kritischen Blicks auf den Ressourcen-Begriff (darunter fallen auch nicht erneuerbare Rohstoffe) in der angeführten

2 Noam Gramlich vereist darauf, dass das Erbe des kolonialen Fürsorgebegriffs sich bis heute in Vorstellungen von Wohltätigkeits- und Entwicklungshilfe manifestiert (Gramlich 2021: 72). Weiter schreibt Gramlich: „Bestehende Ökologien werden durch ein System von Ökolonalität ersetzt, die allein um die Beziehungen zwischen Weißen und Schwarzen organisiert wird. Antikoloniale Widerstand in Form von Streiks, Sabotagen und Vertragsbrüchen zum Trotz wird übermehrere Jahrzehnte hinweg ein Prinzip installiert, das die Kupfersversorgung an die Logik paternalistischer Fürsorge für Arbeiter_innen koppelt. Dieses gewährleistet, dass der Strom billiger und entleerter Rohstoffe für europäische Infrastrukturen nicht abbucht. Kupfer und Menschen werden dabei über alle Differenzen hinweg in ganz ähnlicher Weise über einen Begriff der Fürsorgereguliert, da sie als unbezahlte Waren und Arbeitskräfte gelten, mittels derer Kapital akkumuliert werden kann.“ (Ebd.)

Nachhaltigkeitsdefinition geht es mir letztlich keineswegs um eine Aufgabe des Nachhaltigkeit-Konzepts oder ein Abwenden davon. Vielmehr geht es mir um die hier angestoßene Frage, wie sich dieser im Lichte kritisch-posthumanistischer, inklusiver Ethik und postkolonialer Ansätze neu oder anders perspektivieren ließe und welche Chancen für eine Nachhaltigkeits-Debatte in der Kommunikations- und Medienwissenschaft sich daraus möglicherweise ergeben. Mein Plädoyer lautet daher, den Ressourcen-, bzw. den Rohstoff-Begriff posthumanistisch-feministisch und posthumanistisch-dekolonial kritisch zu befragen. Die Endlichkeit von Ressourcen, wie beispielsweise natürliche, nicht erneuerbare Rohstoffe (wie seltene Erden) darf uns auch nicht zu einem fortschrittslogischen Technosolutionismus (Stichwort Geoengineering) drängen, der vor der kapitalistischen und neokolonialen Extraktionslogik, vom Nutzen und Nutzbarmachen ‚natürlicher Ressourcen‘ absolut nicht gefeit ist. Gekoppelt an Rhetoriken des Umweltschutzes oder dem Geschäft der Wohlstandserhaltung im Globalen Norden wird der Nachhaltigkeitsbegriff nicht selten in ein grün etikettiertes Gegen teil verkehrt. Davor gilt es höchst wachsam zu sein. Auch wenn wir der Digitalisierung und der Ökonomie der Extraktion und Verschwendungen nicht einfach entkommen können, können wir dennoch ihre aktuellen Formen einer jahrhundertealten Geschichte der Unterdrückung, Ungerechtigkeit und Ausbeutung unter der Herrschaft des Kapitals insofern bekämpfen, indem wir Trennungsprozessen von Diskursen, Praktiken, Menschen, Umgebungen und Objekten durch Sorgepraktiken im kritisch-posthumanistischen Sinne entgegenwirken.

Zu Beginn des Beitrags habe ich betont, dass es im kulturwissenschaftlich ausgerichteten medienökologischen Denken (vgl. Eric Hörl oder Jussi Parikka) aber auch im Kontext kritisch-posthumanistischer Theorien (vgl. Donna Haraway und Anna Tsing), statt um Entitäten, Relata, Einzelpersonen um Beziehungen und Relationen, und mit Janina Loh im ethischen Sinne, um Bewertungen dieser Relationen geht. Dies fußt auf einer grundlegenden Praxis der Sorge und des Sorgetragens für materiell-diskursive Verflechtungen und Relationen. Damit wären gerade theoretische, medienethische Reflexionen und empirische Arbeiten zu Fragen von Verantwortung und Sorge entscheidend für eine aktuelle Debatte um nachhaltige Medienökologien; entscheidend für den Entwurf einer posthumanistischen Nachhaltigkeitskonzeption. Oder anders gewendet: In der Nachhaltigkeitsdebatte um Medien an kritisch-posthumanistischen Perspektiven von Verantwortung und Sorge anzusetzen wäre ein posthumanistisch-ethischer, postkolonialer

Einsatz, der sich angesichts der kolonialen Verantwortung des globalen Nordens lohnt.

Literatur

- BMZ, Bundeszentrale für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (2024): „Nachhaltigkeit“ aus dem Lexikon für Entwicklungspolitik, Online verfügbar unter: <https://www.bmz.de/de/service/lexikon/nachhaltigkeit-nachhaltige-entwicklung-14700> (Abfrage am: 12.11.2024).
- Gramlich, Noam (2021): *Mediengeologisches Sorgen. Mit Otobong Nkanga gegen Ökonalität*. In: Zeitschrift für Medienwissenschaft 13 (24), S. 65–76.
- Haraway, Donna (2003): *The Companion Species Manifesto. Dogs, People, and Significant Otherness*. Chicago: Prickly Paradigm Press.
- Hoppe, Katharina (2021): *Die Kraft der Revision. Epistemologie, Politik und Ethik bei Donna Haraway*. Frankfurt a.M.: Campus.
- Hörl, Erich (2011): *Die technologische Bedingung. Zur Einführung*. In: Ders. (Hg.): Die technologische Bedingung. Beiträge zur Beschreibung der technischen Welt. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 7–53.
- Hörl, Erich (2013): *Tausend Ökologien. Der Prozeß der Kybernetisierung und die allgemeine Ökologie*. In: Diedrichsen, Diedrich/Franke, Anselm (Hg.): *The Whole Earth. Kalifornien und das Verschwinden des Außen*. Berlin: Sternberg Press, S. 121–131.
- Latour, Bruno ([1991] 1998): *Wir sind nie modern gewesen: Versuch einer symmetrischen Anthropologie*. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Loh, Janina (2022): *Posthumanism and Ethics*. In: Herbrechter, Stefan/Callus, Ivan/Rossini, Manuela/Grech, Marija/Bruin-Molé, Megen de/Müller, Christopher John (Hg.): *Palgrave Handbook of Critical Posthumanism*. Cham: Palgrave Macmillan, S. 1073–1095.
- Mareis, Claudia/Held, Matthias (2023): *Preface*. In: Perraudin, Léa/Winkler, Clemens/Mareis, Claudia/Held, Matthias (Hg.) *Material Trajectories: Designing With Care?* Lüneburg: Meson Press.
- Patel, Raj/Moore, Jason. (2018): *A History of the World in Seven Cheap Things. A Guide to Capitalism, Nature, and the Future of the Planet*. Oakland: University of California Press.
- Parikka, Jussi (2015): *A Geology of Media*. Minneapolis/London: University of Minnesota Press.
- Rothe, Katja (2016): *Medienökologie – Zu einer Ethik des Mediengebrauchs*. In: Zeitschrift für Medienwissenschaft 14 (1), S. 46–57.
- Sprenger, Florian (2019): *Epistemologien des Umgebens. Zur Geschichte, Ökologie und Biopolitik künstlicher environments*. Bielefeld: Transcript.
- Tsing, Anna L. (2005): *Friction. An Ethnography of Global Connection*. Princeton/Oxford: Princeton University Press.
- Tsing, Anna L. (2015): *The Mushroom at the End of the World. On the Possibility of Life in Capitalist Ruins*. Princeton: Princeton University Press.

Yusoff, Kathryn (2018): *A Billion Black Anthropocenes or None*. Minneapolis: University of Minnesota Press.

Zemanek, Evi (2019): *Medienwissenschaft*. In: Zemanek, Evi/Kluwick, Ursula (Hg): Nachhaltigkeit interdisziplinär. Konzepte, Diskurse, Praktiken. Ein Kompendium. Stuttgart: utb.

